

"Ramseyers wei go grase" : wie ein Volkslied entsteht

Autor(en): **Frank, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **29 (1967)**

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-244809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«RAMSEYERS WEI GO GRASE»

WIE EIN VOLKSLIED ENTSTEHT

Von Hans Frank, Pfarrer in Gümligen

Obwohl es zu den bekanntesten Volksliedern gehört und durch Namen und anregende Textvarianten reichlich Stoff für die Volksliederforschung böte, wurde dem Lied «Ramseyers wei go grase» bisher noch keine Studie gewidmet. Es steht nicht einmal endgültig fest, wann das Lied zum ersten Mal gedruckt wurde. Wahrscheinlich ist dies im Jahre 1913 geschehen. In den überprüften Volks-, Soldaten-, Studenten- und Wanderliederbüchern aus der Zeit vor 1913 ließ sich das «Gümliger Nationallied» nirgends nachweisen. Auch in Ernst Laurs Bändchen «Landwirtschaftliche Lieder für fröhliche Stunden» (Aarau 1907) und in der ersten Auflage des Fahrtenliederbuches, das der Zürcher Arzt Hans Trüb im Jahre 1912 erscheinen ließ, findet sich das Lied nicht. Erst in der zweiten Auflage von Trübs Sammlung, die unter dem Titel «Fahrtenlieder der Schweizer Wandervögel» erschienen ist (Verlag A. Trüb, Aarau 1913) und im Liederbuch der Füsilierkompagnie I/53, das Hauptmann Paul Spinnler im Mai 1914 herausgab, steht es; das Ramseyer-Lied, offenbar aus Trübs Buch übernommen, ist im Soldatenliederbüchlein das drittletzte von 57 Liedern (Buchdruckerei Lüdin, Liestal).

Bei Trüb hat das Lied folgende Fassung:

's Ramseyers wei go grase (dreimal)
wohl uf de Gümmligebärg. Fidiri...
Der Ältst de geit a d'Stangi (dreimal)
di angere hengeri. Fidiri...
Er lat die Stangi fahre (dreimal)
und 's Gras g'heit hengeri. Fidiri...
Do chunnt der alt' Ramseyer (dreimal)
mit-em Stücke i der Hand. Fidiri...
«Cheut ehr nid besser achtig ge (dreimal)
ehr Donners-Schnoderihüng?» Fidiri...

Die «Fahrtenlieder» von 1913 bringen also eine nicht-berndeutsche Fassung — trotz der bernischen Ortsbezeichnung Gümligen und trotz der im Buch gedruckten Angabe, das Lied stamme aus dem Kanton Bern. In Gümligen sang man sicher nie «Stangi» und «hengeri», in der sechsten Zeile oft «hinger i Dräck», in der drittletzten Zeile oft (und jedenfalls schon früh) «Chnüttu» statt «Stücke». Vielleicht hat Hans Trüb verschiedene Ausdrücke nicht richtig verstanden (z. B. «hengeri») und sie ungefähr nach Gehör wiedergegeben, oder der Drucker hat seinen eigenen Dialekt «miteinfließen» lassen. Jedenfalls

dürfte aus dem Nicht-Berndeutsch nicht geschlossen werden, das Lied stamme ursprünglich doch nicht aus dem Bernbiet.

Wie das Lied in Trübs Fahrtenliederbuch gelangt ist, läßt sich leider nicht mehr abklären. Nachfragen, die Adolf Ramseyer-Christen in Basel, der Erforscher des Ramseyer Stammbaums, beim Verleger persönlich durchgeführt hat, ergaben nichts Neues. In der Ausgabe des Fahrtenliederbuches von 1926 heißt es lediglich, das Lied sei *mündlich* aus dem Kanton Bern überliefert.

Über den Verfasser des Liedes schweigen sich alle Drucke aus. Ohne daß Beweise vorlägen, wird das Ramseyer-Lied (gelegentlich als Studentenlied des letzten Jahrhunderts bezeichnet) dem Volksschriftsteller J. C. Heer (1859—1925) zugeschrieben, obwohl bekannt ist, daß Heer nur geringe Beziehungen zum Kanton Bern hatte. Interessant ist vor allem der mündliche Bericht, der in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts auf dem Amselberg (ob Gümligen) lebende Pächter Bieri, der ein spaßiger Mann war, habe das Lied verfaßt. Diese Aussage bezieht sich wohl nicht auf die oben angegebene, heute allgemein bekannte Form des Liedes, sondern auf eine Fassung, die kaum mehr gesungen wird, aber sehr wohl die Urform sein könnte. Sie ist weniger grob als die meist gesungene und erklang schon im letzten Jahrhundert im Welschland. Diese eventuelle Urfassung lautete nach Angabe der «Erweiterten Heimatkunde von Gümligen» (Dorfverein Gümligen 1937, S. 41 f.) so:

Und ich stund auf dem Amselberg
und schaute ins Gümligental. Fidiri ...
Und der Jüngste von s' Ramseyers
mit einer Charete Gras. Fidiri ...
Und er ließ die Stange gheie
mit samt der Charete Gras. Fidiri ...
Und der Alte kam gesprungen
und schrie und donnerte laut: Fidiri ...
«Channst du nit besser luege
und achtig gä?» Fidiri ...
Und wer will lerne mäie,
mueß nume i s' Gümligetal. Fidiri ...

Der Einwand, weil man doch vom Amselberg nicht ins Gümligental hinablicke, könne das Lied nicht von einem Einheimischen gedichtet sein, übersieht, daß der dort die Sicht beeinträchtigende Waldbestand jetzt etwa hundertjährig ist. Da früher öfters Kahlschlag gemacht wurde, ist es sehr wohl möglich, daß vor hundert Jahren der Blick frei vom Amselberg ins Gümligental schweifte.

Die Gewißheit, das oben angegebene Lied «Und ich stund auf dem Amselberg» sei — zwar nicht wörtlich, aber in den Hauptzügen — die Urform des Ramseyer-Liedes, basiert nicht auf der Behauptung der «Heimatkunde von

Gümligen», wo für die Behauptung keine Begründung gegeben wird, sondern ergibt sich aus der Entdeckung, daß das Amselberg-Lied eine Parodie auf ein altes deutsches Volkslied ist. Offenbar geht unser Lied auf einen Vorgang im Bauernbetrieb der Familie Ramseyer im Gümligental zurück, von der noch näher berichtet werden soll; zugleich aber lehnt sich das Lied an ein Volkslied an, das im Bernbiet und im Aargau im letzten Jahrhundert weit herum bekannt war. Dieses Lied «Und ich stund auf hohen Bergen, sah nieder ins tiefe Tal» hat schon Herder in seiner Volksliedersammlung publiziert (1778), und Otto von Greyerz hat es samt der Melodie, mit der das Lied z. B. in Lützel-flüh gesungen worden war, in seine Volksliedersammlung «Im Röseligarte» (1. Bändchen, Bern 1907, S. 49 ff.) aufgenommen. Diese Melodie ist der Melodie des Ramseyer-Liedes nahe verwandt. Aber nicht nur in bezug auf die Melodie, sondern auch textlich bestehen eindeutige Zusammenhänge zwischen dem ursprünglich deutschen, durch von Greyerz unter die «Schweizer Volkslieder» eingereihten Lied und der Amselberg-Fassung des Gümligen-Liedes, wenn auch das eine ein bäuerliches, das andere ein Grafen- und Nonnenlied ist. Eine im Jahr 1880 geborene, alteingesessene Bewohnerin des dem Amselberg und Gümligen benachbarten Utzlenberges zitierte mir noch anfangs der 60er Jahre Ramseyer-Lied-Worte, die sehr wohl der ursprüngliche Anfang des Liedes gewesen sein könnten. In ihrer Kindheit habe man, nach Aussagen von Frl. Klara Luginbühl in Utzlenberg, folgendes gesungen:

Ich stund auf dem Amselberg
und schaute ins Gümligental.
Da sah ich Ramseyers fahre
mit einer Charete Gras.

Diese vier Zeilen erweisen sich als Parodie auf die Eingangsstrophe des Nonnenliedes:

Und ich stund auf hohen Bergen,
sah nieder ins tiefe Tal,
ein Schifflein sah ich fahren,
darin drei Grafen war'n.

Auch die zweite Strophe des Nonnenliedes und die zweite Strophe des Liedes vom Amselberg stehen in Beziehung, handeln doch beide vom «Jüngsten», einmal vom jüngsten Grafen, das andere Mal vom jüngsten Ramseyer-Sohn. In der späteren, heute gebräuchlichen Fassung des Ramseyer-Liedes wird dann an Stelle des Jüngsten der älteste Sohn der Familie Ramseyer eingeführt. In einer weitem Strophe, die die betagte Utzlenbergerin in ihrer Jugend sang, ist mit einem nicht ganz liebevollen Ausdruck von «Träue» (Trälle) die Rede, d. h. von dümmlichen, unzuverlässigen Leuten:

Einer vo dene Träue,
der in dem Chare war,
der gab mir eins zu trinken,
Zäziwiler aus einem Glas.

Auch die beiden hier zuletzt zitierten Zeilen stehen mit dem genannten Volkslied im Zusammenhang, wenn es dort in der zweiten Strophe heißt:

Und der jüngste von den Grafen,
Der in dem Schifflein saß,
Der gab mir einst zu trinken
Gut Wein aus einem Glas.

Es gibt übrigens auch Varianten des Ramseyer-Liedes, deren Bedeutung im Augenblick noch nicht gewürdigt werden kann. Im Blick auf eine weitere Erforschung des Liedes seien sie hier doch genannt. Es gibt z. B. geographische Varianten, indem die einen Ramseyers «grad hintrem Gümligebärg», die andern «wohl uf em Gümligebärg» grasen lassen. Vielleicht hängt diese Unklarheit mit der Tatsache zusammen, daß umstritten ist, welcher bewaldete Hügel Gümligenberg genannt wird. Alteingesessene Einwohner von Gümligen behaupten, im letzten Jahrhundert habe man die Waldanhöhe rechts vom Gümligental, wenn man Richtung Stettlen geht, also die Gegend der sogenannten «alten Burg», als Gümligenberg bezeichnet, während im Übersichtsplan von Muri-Gümligen aus dem Jahre 1933 (Schweizerische Grundbuchvermessung) der Wald oberhalb des alten Dorfkerns von Gümligen, zwischen der «Aussicht» und dem Amselberg, als Gümligenberg bezeichnet ist. In den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts wurde das Lied in Gümligen und anderswo, z. B. in Koppigen, auch mit den Worten gesungen:

Si fahre d's Stützli abe
und z'ungerscht chunnt e Rank,
da laht er d'Stange fahre...

Oder es wird den fünf Strophen des «Fahrtenliederbuchs» eine sechste beigefügt:

Wou, wou, mir chöi scho fahre,
si kener Schnuderihüng.

Öfters, jedenfalls zur Zeit des ersten Weltkrieges, sang man auch

Do chunnt der Alt cho z'springe;

in diesen Worten der heute gebräuchlichen Ramseyer-Lied-Gestalt klingt deutlich noch die Amselberg-Fassung durch, in der das «Springen» des Vaters Ramseyer erwähnt ist.

Der Behauptung, das Lied mit der Ramseyer-Geschichte sei «uralt», oder es sei «schon vor Jahrhunderten zur Zeit einer Hungersnot entstanden», darf keineswegs vertraut werden, obwohl der dreimalige Gesang des ersten Satzes jeder Strophe bei neueren Volksliedern sonst kaum vorkommt. Die erwähnte Abhängigkeit des Amselberg-Liedes vom Lied «Ich stund auf hohen Bergen» widerstreitet einer allzu frühen Datierung des Liedes.

Meiner Auffassung nach kann das Lied nicht vor 1860 entstanden sein. Für die Datierung um 1860 sprechen vor allem zwei Tatsachen: 1. Spuren des Liedes liessen sich in einer früheren Zeit nicht nachweisen; 2. (und vor allem) zeigt der Befund der Kirchenbücher, daß eine Familie Ramseyer, die in ihrer Zusammensetzung vollkommen den Angaben des Liedes entspricht, vor hundert Jahren im Gümligental lebte. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts zog, aus dem Emmental kommend, ein Landwirt namens Johann Ramseyer (mit dem Heimatort Arni bei Biglen) ins Gümligental. Er war im Jahre 1764 geboren und in Biglen getauft worden, und er hatte sich 1795 mit Barbara Hertig verheiratet. Sein erster Sohn wurde 1796 noch in Lauperswil getauft. Von etwa 1800 bis zu seinem Tode am 30. März 1837 lebte Johann Ramseyer im Gümligental. Drei seiner Söhne starben sehr jung, so daß nicht schon diese Generation, sondern erst die nächste, als die im Lied beschriebene in Betracht kommt. Johann Ramseyers einziger Sohn, der das volle Mannesalter erreichte, hieß Christian (1806—1885). Er wohnte mit seiner Frau Elisabeth, geb. Jakob, einer Bannwartstochter, mit der er sich 1829 verheiratet hatte, und mit seinen zehn Kindern (zwei weitere starben in frühester Kindheit innert zweier Tage) im Gümligental. Sein dortiges, vom Vater übernommenes Haus (es gehört heute der Familie Schweizer, die dort wohnt) mußte er der Kinderzahl wegen vergrößern lassen. Noch heute findet sich über dem Kellereingang, der damals erstellt wurde, die Inschrift

C R E J

1841

ein Hinweis auf die Namen des damaligen Besitzerehepaares Christian Ramseyer und Elisabeth, geb. Jakob. Dieser Christian Ramseyer, der eine Zeitlang auch Gemeinderat von Muri-Gümligen war, ist offenbar «der alt Ramseyer» des Liedes; einige seiner Kinder sind die im Lied genannten Söhne, die beim Grasen nicht genügend Sorgfalt walten ließen.

In frühen Liedfassungen wird der jüngste Ramseyer-Sohn als Urheber des Mißgeschicks mit dem Graskarren bezeichnet. Dieser, Jakob (1851—1887), arbeitete später als Steinhauer in den Sandsteinbrüchen von Ostermundigen; er ist der Großvater einer noch heute in Muri lebenden Frau anderen Namens, während die gegenwärtig in Muri-Gümligen wohnenden Familien Ramseyer mit den Ramseyern des Liedes allesamt nicht verwandt sind. Die meisten Nach-

fahren der im Lied erwähnten Familie Christian Ramseyer-Jakob leben in Courtelary, Sonvilier und Bolligen.

Im Gegensatz zur Version des Liedes, nach welcher der jüngste Ramseyer-sohn die Stange fahren ließ, wird in den heute meistens gesungenen Worten der älteste Sohn des alten Ramseyer als der ungeschickte Lenker des Graskarrens hingestellt. Dieser Älteste hieß wie sein Vater Christian. Er wurde im Todesjahr seines nach Gümligen gezogenen Großvaters, 1837, geboren und lebte später bis zu seinem Tod (1890) als Rechenmacher im Gümligenmoos (Feldstraße 53). Nach dem Umzug seiner Familie in das Gümligenmoos (um 1880) ist eine nur noch älteren Gümligern bekannte Liedversion auf gekommen: die Worte «uf e Gümligebärg» der ersten Strophe wurden durch die Worte «uf ds hingere Gümligefäld» ersetzt; diese Änderung (ein weiterer Hinweis auf die Beziehung des Liedes zu dieser Familie) deutet auf ein Landstück zwischen Feldstraße und Hühnliwald.

Zusammenfassend läßt sich also mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß ein Bauer Bieri, der bei Gümligen ein Heimwesen betreute, vor rund hundert Jahren einen Vorfall, dessen Zeuge er vom Amselberg aus wurde, in Anlehnung an ein altes Volkslied zu einem neuen Lied gestaltet hat, das mit den Worten begann: «Und ich stund auf dem Amselberg». Aus diesem Lied entwickelte sich dann durch Abstreifung der schriftdeutsch-berndeutschen Mischform, durch Kürzung und Erweiterung das berndeutsche Lied «Ramseyers wei go grase», wie wir es heute singen. Was in diesem Aufsatz kurz dargelegt wurde und Einblick gewährt, nicht nur in den Umwandlungsprozeß eines Liedes, sondern auch in die Lebensverhältnisse und das Generationenproblem einer bäuerlichen Familie des letzten Jahrhunderts, ist wohl alles, was heute über die Herkunft des Gümligenliedes gesagt werden kann. Wer weitere Angaben zu machen vermag, ist freundlich gebeten, mit dem Verfasser dieser Zeilen in Verbindung zu treten.

Zum Schluß sei — mit einem lachenden und zugleich mit einem weinenden Auge — noch die kommerzielle Weiterentwicklung des Volksliedes durch den Schlagersänger Bill Ramsey erwähnt. Mit der bekannten Melodie singt Bill Ramsey auf der Schallplatte Columbia SCMZ 3024 folgende Amerika-Schweizer-Familiengeschichte:

«S' Ramseyers wei go grase (dreimal) wohl uf de Gümlige-Bärg. Fideri... Ramseyer, der ging grasen, doch seine Kühe fraßen mehr Gras, als er beim Grasen auf seinem Rasen fand.

Er sprach: 'Die cheibe Rinder, die frässed immer gschwinder.' Drum nahm er Frau und Kinder und zog nach Dixieland. Fideri...

alle hießen Ramsey, und der Vater nannte Jack und Jim und Sam sie anstatt alle hießen Ramsey und der Vater nannte Jack und Jim und Sam sie anstatt Köbi oder Chrigel oder Fritz.

Viele Jahre sind seither verflossen und als Ururenkel jenes Eidgenossen ist

ein kleiner dicker Billy-Boy entsprossen, und den zog es wieder heimwärts in die Schwiz.

Und anstatt von Mimis, welche Krimis lasen, statt von Bauchtanz-Zuckerpuppen in Oasen und von Maskenball mit Bärten und mit Nasen, sing ich jetzt von Ramseyers, welche grasen wohl uf em Gümlige-Bärg».

Es ist nicht ohne Interesse, festzustellen, daß in Bill Ramseys Lied Schriftdeutsch und Mundart gemischt sind; so berühren sich der Schlager und das Amselberglied über die zeitliche Distanz eines Jahrhunderts.